

Borrower: VZS

Call #: P1.G94

Lending String:

DUQ,*VYF,ILU,IAL,ORU,LDL,VA@,KKU,EYW,PIT,
WAU

Location: ROSEHILL STACKS

Patron:

ODYSSEY ENABLED

Journal Title: Gymnasium.

Charge

Maxcost: 25.00IFM

Volume: 121 **Issue:** 6

Month/Year: 2014**Pages:** 613-614

Shipping Address:

ILL

Skidmore College Library

815 No. Broadway

Saratoga Springs

NY 12866

Article Author: Holzberg, N.

Article Title: Review of D. Curley, Tragedy in
Ovid

Fax: 518-580-5540

Ariel: PDF

Email: ILLDESK@skidmore.edu

Imprint: Heidelberg, C. Winter.

ILL Number: 151114109



Fordham University ILL



ILLiad TN: 544046

DAN CURLEY: *Tragedy in Ovid. Theater, Metatheater, and the Transformation of a Genre*. Cambridge (Cambridge University Press) 2013. xii, 275 S. £ 60,-.

Rund 30 Jahre hält der Ovid-Boom schon an, so dass es mittlerweile die Enkel der Pioniere Rosati, Hinds (er betreute die Dissertation, die C[urley]s Buch zugrunde liegt), Barchiesi, Hardie, u. a. sind, die auf den von diesen Forschern erschlossenen Wegen voranzuschreiten versuchen. Aber wie nicht anders zu erwarten, wird den (eminent wichtigen!) Erkenntnissen der ‚Großväter‘ allmählich nichts mehr wahrhaft Neues entgegengesetzt. Diesen Mangel versucht man durch Überstrapazierung von Methoden, welche die modernen Literaturtheorien primär für moderne Texte entwickelt haben, notdürftig zu verschleiern. Beides ist kennzeichnend für C.s Buch; was das zweite betrifft, gibt der Rez. offen zu, dass er stellenweise nicht verstanden hat, wovon der Autor genau spricht. Und wieder einmal – das finden wir in den meisten Textanalysen jüngerer angloamerikanischer Latinisten – werden Sprache, Stil und Metrik, die doch für die antiken Dichter die entscheidenden Mittel zur Artikulation ihrer Wirkabsicht sind, ausgeblendet, während Intertextualität nach wie vor als für die Interpretation hauptsächlich relevant gilt; einmal mehr zeigen also in den Zitaten die bekannten einfachen, doppelten und gestrichelten Unterstreichungen nicht etwa seltene Wörter, Hyperbata oder signifikante Spondeenhäufung an. Die *lingua Latina* als Medium der Aussage interessiert nicht mehr, und dazu passen Formulierungen wie „The *aras* (160) on which Hercules pours libations“ (118), auf die man in englischsprachigen Untersuchungen seit geraumer Zeit permanent stößt. Bei so etwas frage ich mich denn doch manchmal, ob die Fähigkeit vorhanden wäre, den nicht nur in einem deutschen, sondern durchaus auch in einem englischen Satz syntaktisch notwendigen Nominativ zu dem im Text gebrauchten Kasus zu bilden.

C. beginnt mit einer Art Einleitung zu dem Phänomen der Verwandlung einer Gattung in eine andere (z. B. durch ‚Kreuzung‘ von zwei Genres), die aber mit 18 Seiten zu kurz ist, als dass sie eine solide Basis für alles Weitere liefern könnte. Auf 40 Seiten dagegen wird die Ovid von Seneca d. Ä., Quintilian und Tacitus zugeschriebene Tragödie *Medea* behandelt, obwohl wir von dem Stück nur noch zwölf Wörter haben. Es folgt Kapitel 3, „Epistolary Theater“, das die *Heroides* vor dem Hintergrund der Tragödie betrachtet. C. kehrt damit in längst vergangene Zeiten zurück, in denen diese Texte nicht schlichtweg als das, was sie sind – Produkt einer Vermischung von Brief und Elegie zum Zweck eines faszinierenden Spiels mit der letzteren –, interpretiert, sondern aus Gattungen wie Tragödie und Suasorie hergeleitet wurden. Mit ihnen und anderen weisen sie bei näherem Hinsehen Berührungen auf, haben aber mit keiner so viel gemeinsam, wie man jeweils annahm. Man kann die *Heroides* nun einmal nicht als Tragödienmonologe lesen, da sie nicht in jambischen Senaren verfasst und da sie τὸ ἕτερον μέρος τοῦ διαλόγου sind. Aber diese simple Feststellung zu treffen gelingt C. nicht.

Was in Kapitel 3 ebenso wie in den nächsten drei über die Metamorphosen fehlt, ist jegliche Bemerkung zu Ovids Humor, der bekanntlich selbst die tragischsten Szenen immer wieder auflockert. Und was C. zum Umgang Ovids mit Zeit und Raum bei der Bearbeitung von Tragödienstoffen (Kap. 4) und zu den Monologen der Metamorphosen (Kap. 5) zu sagen hat – in beiden Fällen wählt er die Erzählungen von *Medea*, *Hercules* und *Hecuba* als Beispiele –, enthält ebenso wenig Neues wie das Kapitel über Intratextualität zwischen motivverwandten Szenen, z. B. zwischen der Opferung *Iphigenies* (12,24 ff.) und derjenigen *Polyxenas* (12,441 ff.). Gewiss, ab und zu verzeichnet man eine eigenständige Beobachtung C.s, aber man vermisst den wirklich innovativen Zugriff, und so ist denn auch das (wie das erste zu knapp geratene) letzte Kapitel, das

eine Brücke von Vergil – im Dido-Drama sah ja Leo oder Norden (wer von beiden, konnte bisher nicht belegt werden) die einzige römische Tragödie auf griechischem Niveau – über Ovid zu den Stücken Senecas d.J. schlägt, nicht besonders ergiebig. Alles in allem liegt hier also eine Monographie vor, die über den Index zu benutzen sich sicherlich lohnt, aber die als Ganzes enttäuschend ist.

Sogar ein Ärgernis stellt sie im Bereich der Ausführungen zu Ovid als Tragiker dar. C. referiert zu Anfang des diesbezüglichen Kapitels die *communis opinio*, wonach es zwei Auflagen der *Amores* gab und Ovids *Medea* bald nach der ersten, also ca. 13 v. Chr. entstand. Dabei ignoriert er alle Äußerungen aus jüngerer Zeit, die beides mit überzeugenden Argumenten anzweifeln, z. B. das exzellente, aber in der anglophonen Forschung kaum beachtete Buch G. Bretzigheimers, *Ovids Amores. Poetik in der Erotik*, Tübingen 2001. Hier nur dies dazu: 1. Schon Barchiesi, *AJAH* 13, 1988, 101–103 glaubt nicht, aus *Am. epigr.*, das auf μέγα βιβλίον, μέγα κακόν anspielen dürfte, sei zwingend eine Erstauflage in fünf Büchern zu erschließen. 2. Läge uns die zweite Auflage vor, die laut C. um 1 v. Chr. erschienen wäre (19 Anm. 1), warum sollte darin die *Medea* als nächstes Werk angekündigt worden sein, wenn sie bereits 13 v. Chr. publiziert wurde? 3. *Tragoedia* ermahnt Ovid in *Am.* 3,1,25: *cane facta virorum*, womit sie keine *Medea* meinen kann. Ohne die Diskussion zu kennen, versucht C. *facta virorum* auf „the tragic-epic synergy of the *Metamorphoses*“ zu beziehen (57). Denkt er im Ernst, der *lusor tenerorum amorum* hätte sein Hauptwerk, in dem eher Frauen Taten vollbringen, während die *viri* oft lächerlich ineffizient sind (z. B. bei der Kalydonischen Jagd, 8,273 ff.), so nennen können? Ja, offenbar denkt er das, denn sonst hätte er dieses Buch nicht geschrieben.

München

Niklas Holzberg

Geschichte

DIMITRI NAKASSIS: *Individuals and Society in Mycenaean Pylos*. Leiden (Brill) 2013. Mnemosyne. Supplements: 358. xviii, 448 S. € 123,-.

Ist es möglich, dass, nachdem eine Vielzahl klassifizierter Forscher eine relativ geringe Anzahl von zumeist kurzen Tafeltexten (ca. 5.500) aus mykenischer Zeit nach allen denkbaren Seiten hin, nicht zuletzt im Hinblick auf die zugrunde liegende ökonomische und politische Struktur, analysiert haben, diesen zentrale Aspekte entgangen sind und dass es nun, gleichsam in der dritten Generation der mit diesen Texten beschäftigten Forscher, noch Spielraum und Ursache gibt, wesentliche und als gesichert angesehene Erkenntnisse begründet in Frage zu stellen und ein gleichsam neues Bild eines zentralen Sektors, nämlich desjenigen der mykenischen Sozialstruktur, zu entwerfen? Nach der – zugegebenermaßen den Fachmann zunächst verstörenden, ihn zutiefst verunsichernden – Lektüre des angezeigten Buches kann man nicht umhin, diese Frage entschieden zu bejahen.

In seiner Einleitung verweist N(akassis) auf eine sich seit längerem ankündigende Tendenz in der Linear B-Forschung „away from models of total centralization by the state, and towards understanding the Mycenaean palaces ,as organizations operating within a social environment that ... they only partially control.“ (3) Er beruft sich speziell auf die allgemein wachsende Einsicht „that the study of individuals, and not just institutions, are crucial to understanding these relationships“. In die bislang sich